Es wird hell, das Tageslicht kommt zu seinem Recht. Und nun sehen wir erst die ganze Bescherung. Die Ochsen haben sich erhoben, sie sind mit einer Aschenschicht bedeckt. Trotzdem ihnen das Flugfeuer hie und da das Fell versengte, haben sie sich nicht gerührt. Nun gehen sie scheuernd und hüpfend herum, husten den beizenden Rauch aus den Kehlen. Mit leeren Säcken werden sie abgewischt, was sie sich ruhig und ohne Hornstoßen gefallen lassen. Mensch und Tier ist der Gefahr in gemeinsamer Abwehr begegnet.

Ich spähe vom Wagen aus in die Runde. Ein einziges schwarzrotes Brandfeld, wohin das Auge reicht. Kein Halm, kein Blatt, kein Vogel, kein Tier weit und breit...

Nur in unserer Mulde herrschen paradiesische Zustände. Eng aneinander gedrückt liegen zwei Schakale am Rande der Mulde, keine zehn Meter vom Wagen hat sich ein Duiker (eine kleine Antilope) niedergetan, noch zwei Böcke erheben sich aus der grauen Asche. Auf der vor uns liegenden, schon vorher zu unserem Schutze abgebrannten Fläche stehen Hartebeeste (Kuhantilopen) und Gemsböcke (Oryxantilopen), nicht weit von ihnen ihre Todfeinde: ein starkes Rudel der afrikanischen Wölfe, der „wilden Hunde".

Schnell aber ist der Burgfriede wieder zerstört. Kaum spannen wir an, erschallt der Zuruf der Boys, da löst sich die Spannung und nach allen Seiten stieben Freund und Feind auseinander, nur die frechen Räuber der Steppe müssen zwei ihrer Genossen zurücklassen. Denen hat meine Kugel den Garaus gemacht.

Donnernd rollt der Wagen über die abgebrannte Fläche und biegt dann wieder in den mahlenden Sandweg. —

Die Gefahr ist vorüber.

Kameraden

Skizze von Paul Grabein

„Wo ist der Schießmeister?" Der Steiger, der eben zu der Belegschaft des im Bau begriffenen neuen Schachts getreten war, fragte es mit suchendem Blick. Ein junger Mann im Grubenzeug trat vor. „Der Schießmeister hat sich krank melden lassen." Das Auge des Beamten haftete überlegend auf den ernsten, gesammelten Mienen des Meldenden des Werkstudenten Twersten; dann sagte er: „Sie haben das Schießen ja schon oft mitgemacht, Twersten, und sind Techniker von Fach. Uebernehmen Sie heute die Arbeit, suchen Sie sich nur zwei zuverlässige Leute aus. Hier die Anweisung für die Sprengstoffkammer. Glück auf zusammen!" Er ging.

Twersten wandte sich der Belegschaft zu. „Kallmann!" rief er einen aus der Reihe. Sein Blick streifte auch den Nebenmann und wollte weiterleiten, aber da bemerkte er die aufsteigende Röte im Gesicht des Uebergangenen, und er winkte auch diesen heran, Jupp Kordes, gleich Kallmann und ihm selber Werkstudent. Er gab ihnen den Schein des Steigers und wies sie an, sich mit Sprengpatronen und Zündschnüren bei ihm am Schacht einzufinden. — Eine Weile gingen die beiden schweigend nebeneinander her; dann entfuhr es Kordes: „Dieses ewige Mißtrauen gegen mich! Der Helmut Twersten ist gewiß ein ganzer Kerl — geb' ich zu — aber er bildet sich ein, er kann allein etwas. Es sind schließlich doch auch noch andere Leute da." Sie kamen gerade an Haus des Betriebsführers vorbei. Am Gartenzaun stand ein junges Mädchen und band einen Zweig des Spalierobstes an. Die beiden grüßten, Kordes mit starrer Miene, kaum hinblickend. — „Was machst Du nur für ein Gesicht?" fragte Kallmann den Kameraden, als sie außer Hörweite waren „Das arme Mädel sah Dich ja ganz erschrocken an." — „Ich seh' aus, wie mir zumute ist", kam unwirsch die Antwort. — Der andere lachte. „Ich will Dir was sagen, Jupp: Eifersüchtig bist Du auf Helmut, daher Dein Aerger über ihn — weil er Dich bei der Hilde ausgestochen hat." — „Unsinn — sie ist mir so gleichgültig wie nur was." Aber Kordes's finstere Miene strafte seine Worte Lügen.

Die beiden kamen mit dem Blechkasten, der das Schießzeug enthielt, zurück zum Schacht, wo Twersten schon stand Sie stiegen in den Förderkübel und glitten zur Tiefe nieder. Nun hatten sie den Durchlaß der hölzernen Schutzbühne passiert, hell strahlte das Licht ihrer elektrischen Lampen auf die Sohle des Schachts nieder. Der Kübel stand still, sie waren am Ziel. Twersten wandte sich an Kordes, indem er diesem das Ende der in den Kübel hineinhängenden Signalleine zureichte. „Bleib' Du hier und nimm das Hammerseil! Kallmann und ich werden die Schüsse besetzen. Aber ja nicht loslassen. Sonst ist's nachher zu spät. Die Lunten brennen verdammt schnell ab." — „Ich bin doch kein kleines Kind!" gab der andere gereizt zurück, indem er das Seil ergriff.

Während die Kameraden drunten ihre Arbeit verrichteten, blickte Kordes um sich. Sein Aerger verflog allmählich; das Bild, das sich seinem Auge darbot, nahm ihn gefangen. Jupp Kordes hatte eine empfindsame Seele; die Kameraden neckten ihn oft, in ihm steckte ein heimlicher Dichter oder Künstler. Es war schon etwas daran. Wie Kordes so den Blick an der Schachtwand entlanggleiten ließ, wo im Scheine der elektrischen Lampen tausend rote und grüne Strahlen aus den Eiskristallen der Frostmauer des Gefrierschachts glitzernd hervorschossen — war es nicht, als sei man in Eiskönias Märchenreich? Die Gedanken des jungen Mannes verloren sich in romantische Dämmerzeiten. Er vergaß ganz, was er hier tun sollte.

Die Kameraden waren mit ihrer Arbeit fertig, die Zündschnüre brannte schon, und eilends kletterten sie wieder in den Kübel. „Aufklopfen!" befahl Twersten zu Kordes hin, aber da sah er: Die Signalleine war nicht mehr in der Hand von Kordes; zwei Meter abseits hing sie frei im Schacht hernieder — vom Kübel aus nicht zu ergreifen! Den pflichtvergessenen Kameraden traf ein Blick, der diesen noch mehr packte als das Bewußtsein der Todesgefahr. Kordes schlugen die Zähne aufeinander, seine Augen suchten die Gefährten, Kallmann, der bleich und zitternd auf die glimmenden Zündschnüre drunten starrte, und nun Twersten. Aber schon schwang sich dieser aus dem Kübel — das Herz stand Kordes still —, tat einen Sprung, ergriff das Hammerseil und warf es Kallmann zu. „Aufklopfen!" Ein zweiter Satz, ein Klimmzug, und Twersten war wieder im Kübel, gerade wie dieser anrückte. Langsam glitt er nach oben. Teuflisch langsam! Von drunten stieg der widerliche Schwefelgeruch der abbrennenden Lunten zu den Dreien empor, ihre Pulse jagten, da — ein Höllenkrachen, Taubheit im Ohr, ein Prasseln von Sprengstücken gegen Boden und Wand des Kübels, aber dieser stieg unversehrt weiter empor — gerettet!

Sie waren droben angekommen, entstiegen dem Kübel, noch immer schweigend. Aber als sie, Twersten folgend, aus dem Schachtgerüst ins Freie traten, mit tiefem Atemholen, da lachte Kallmann nervös auf und rief mit einem vielsagenden Blick auf Kordes: „Na — da hätten wir ja noch mal Glück gehabt!" Twersten nickte kurz, kein Wort des Vorwurfs auch jetzt. Da brach etwas in Kordes zusammen. Er streckte dem Kameraden die Hand hin. „Ich hab' Dir viel abzubitten, Twersten. In mir fraß ein böser Neid. Aber nun muß ich Dir's sagen: Ich gönne Dir jeden Erfolg — und auch Hilde, Du verdienst sie."

In Twersten's Mienen leuchtete es auf, fest legte sich Hand um Hand, das frohe Sonnenlicht lachte über den drei Kameraden.

Im Segelboot durch Südamerika.

Südamerika gehört immer noch zu den am wenigsten erforschten und auch unzugänglichsten Teilen des Erdballs. Um so höhere Anerkennung verdient die Tat des italienischen Kapitäns Puglisi, der kürzlich in Genua landete, nachdem er allein an Bord eines kleinen Segelbootes den ganzen südamerikanischen Kontinent in seiner Längsrichtung durchquert hat, wobei der einsame Segler nicht weniger als 11 000 Kilometer zurücklegte. Der Zweck des abenteuerlichen Unternehmens war, zu prüfen, ob sich vom Rio de la Plata aus durch das Innere des Erdteils auf dem Wasserwege eine Verbindung zum Amazonas und Orinoko schaffen ließe. Puglisi kann die Frage heute bejahen, denn in dreieinhalbjähriger Fahrt über die Stromläufe Südamerikas hat er den Nachweis der Möglichkeit einer Schiffsverbindung quer durch Südamerika erbracht, der eine um so größere Bedeutung zukommen dürfte, als alle Pläne, den Norden des Erdteils mit dem Süden durch eine Eisenbahn oder Kraftwagenstraße zu verbinden, bislang infolge der unüberwindlichen Schwierigkeiten des Geländes gescheitert sind

Warburger Warte

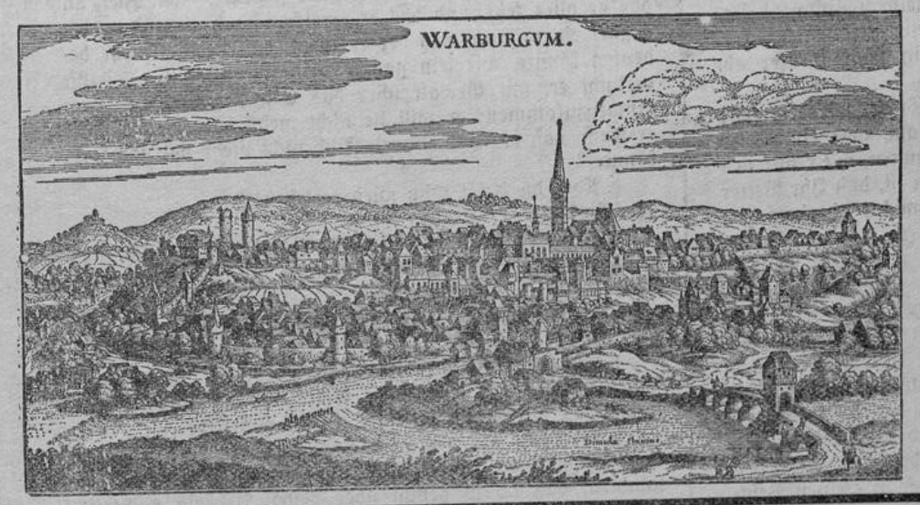
Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 13 — 16. Februar 1934 — 8. Jahrgang



Was ist passiert auf Schloß Salurn?

Roman von Lilian v. Kusenberg

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück/Sa

(10. Fortsetzung)

Aber das war ja unmöglich. Er wäre doch nur stutzig geworden, und sie hätte ihm auf keine seiner Fragen richtig antworten können. Es war unvorstellbar, ihm zu sagen: Graf Salurn hat ihm den Beweis seiner Unschuld verschafft!

Denn sie alle hielten doch Salurn noch immer für einen Spion! Und wo hatte sie einen tatsächlichen Gegenbeweis?

Nell seufzte tief auf. Wenn doch erst das Verhör vorbei wäre!

Eine Viertelstunde später hörte sie die Haustür einschnappen, die sich entfernenden Schritte auf dem Kies, das Einschnappen des Gartentors. Danach wurde es still. Nell warf einen Blick zum Fenster hinaus. Sie sah ihren Onkel mit einem Herrn in Zivil die Straße hinuntergehen. Sie gingen zum Verhör.

Nell blieb am Fenster stehen und starrte ihnen nach. Eine plötzliche Stille, die lähmender wirkte als der Lärm der vorigen Stunden, lag über den Räumen. Nell ging langsam bis zur Mitte des Zimmers. Dort konnte sie plötzlich nicht weiter. Ihr Herz schlug so laut, daß sie meinte sie müsse es von den Wänden widerhallen hören. Durch die Fenster kam das matte Licht des Nachmittags herein Wolken hatten sich vor die Sonne geschoben und fern im Westen stand ein Wetterleuchten auf. Im Hause war kein Laut zu hören. Wie regungslose Schatten waren die Bäume vor den Fenstern.

Ein unerträgliches Gefühl von Hilflosigkeit überkam die Wartende. Es war, als kröchen Schatten die Treppe herauf, als tappten unhörbare Schritte vor den Türen, als griffen Hände, die nicht waren, an die Klinken.

Nell stand und fühlte langsam ihren ganzen Körper erstarren. Sie hatte nicht mehr die Kraft, an die Tür zu gehen und zu läuten. Die Angst saß wie eine Lähmung auf ihrer Brust. Eine schreckliche, peinigende Angst.

Sie wußte nicht warum. Es war kein Grund da — im Gegenteil! Peter sollte in den nächsten Stunden frei werden! Salurn hatte es ja versprochen. Plötzlich zuckte sie zusammen. Es war, als ob sie ganz deutlich ihren Namen hätte rufen hören.

Täuschung? Es war niemand da. Und doch, sekundenlang wich die Lähmung von ihr.

Nell lief zur Tür und riß sie auf. Es war kein Mensch zu sehen. Wie gehetzt lief sie die Treppe hinunter durch die Halle ins Freie.

Erst als sie den Gartenweg entlang ging, wurde sie wieder ruhiger. Worüber regte sie sich denn eigentlich so auf? ... Daß einem die Nerven so verlassen konnten! Langsam wanderte Nell den schmalen Pfad zwischen den Rasenflächen hinunter nach der Rückwand des Gartens zu, wo die alten Buchen und Taxushecken noch ein unberührtes Stück Wildnis bildeten. Hier befand sich auch in dem Gitter eine zweite Eingangspforte, die die Bewohner oft benützten, wenn sie den kürzeren Weg in die Stadt einschlagen wollten.

Als Nell an das Gitter kam, sah sie plötzlich eine hohe Gestalt auf der Straße auftauchen. Im Sportanzug, blond — und vor der Gartenpforte hielt er einen Augenblick an. Es war Graf Salurn.

Seine scharfen Augen hatten Nell sofort erkannt. Im nächsten Augenblick standen beide an der Gartentür. Nell schloß ihm auf.

„Wie schön, daß Sie jetzt gerade vorbeigehen", sagte sie leise, „eben bin ich aus dem Hause gekommen. Ich hielt es drinnen einfach nicht mehr aus."

Er sah ihr ernst in die Augen:

„Und ich hatte das Gefühl, daß Ihnen die nächsten Stunden sehr lang werden würden!"

Nell nickte:

„Es ist alles so schrecklich. Onkel regt sich so auf. Das geht mir furchtbar nah", sie hob den Kopf, sah ihn bittend an: „Wollen Sie nicht einen Augenblick hereinkommen? Ich möchte nicht so auf der Straße mit Ihnen über die ganze Angelegenheit sprechen."

Und dann gingen sie wie selbstverständlich durch den verwilderten Teil des Parks.

„Wissen Sie", Salurn blieb stehen, „ich habe vielleicht eine Unvorsichtigkeit begangen!"

„Sie? Wieso?"

„Indem ich Ihrem Vetter das Dokument in die Hand spielte! Es steht für mich viel dabei auf dem Spiel!"

„Das Dokument? ..." Sie sah erschreckt zu ihm auf.

„Ein Brief, nach dem eine Menge Leute bisher erfolglos gesucht haben!“ erklärte er. „Ein gelber Brief, an mich adressiert — der schon ein paar merkwürdige Schicksale hinter sich hat. Zuerst verschwand er neulich abends, als Sie alle bei mir zu Gaste waren, aus meinem Zimmer! Damit wäre schon beinahe alles ins Wasser gefallen!“

Nell bückte sich plötzlich, sie riß ein paar Gräser ab. Ihre Hand zitterte.

„Aber dann bekam ich ihn ganz plötzlich wieder“, fuhr der Graf fort, „daß ich ihn wiederbekam, war ein reiner Zufall. Ich möchte jetzt nur herausbekommen, wer mir den Brief gestohlen hat! Das komische daran ist, daß Ihr Vetter hineinverwickelt wurde und — darauf möchte ich einen Eid leisten — keine Ahnung davon hat!“

„Peter? Aber ich habe doch mit ihm gesprochen, gestern, in dem Arrestlokal. Ich versichere Ihnen, Peter hat nicht das geringste mit der Sache zu tun ...“

„Das weiß ich, sonst würde ich Ihrem Vetter ja auch nicht geholfen haben. Ein Dritter muß in die Sache verwickelt sein, der auf eigene Faust gearbeitet hat — aus Neugierde! Was weiß ich? Dieser Dritte muß, kaum nachdem er den Brief an sich genommen, ihn auch schon wieder verloren haben! Auf jeden Fall hat ihn Ihr Vetter gefunden, und über einen Umweg gelangte er wieder in meinen Besitz. Uneröffnet — Gott sei Dank! Aber Fräulein Nell, was haben Sie denn?“

„Nichts ...“

„Diesen Brief nun“, fuhr der Graf fort, „habe ich jetzt Ihrem Vetter einschmuggeln lassen, damit er sich von dem Verdacht, mit dem ihn die Gegenpartei belastet hat, reinigen kann!“

„Die Gegenpartei?“

Salurn nickte.

„Die Gegenpartei ist so, daß sie ihn glatt beiseitebringen lassen würde, wenn er seine Unschuld nicht beweisen kann. Oh, es ist ein teuflischer Plan! Aber Sie müssen sich nicht beunruhigen“, er hatte ihre Hände ergriffen und hielt sie fest. „Ich bin so dumm und rege Sie mit meinem Geschwätz auf! Und ich war doch so froh, daß Sie außerhalb all dieser häßlichen Dinge stehen!“

„Ja ...“, murmelte sie mit erstickter Stimme. Sie hielt den Kopf noch immer gesenkt. Wie lähmendes Entsetzen war es bei seinen Worten über sie gekommen.

Der gelbe Brief! Wenn er ahnte, daß sie wußte, wie man ihn verdächtigte, wie man hinter ihm her war! Daß sie es war, die an jenem Abend den Brief genommen hatte — freilich, um das Unheil von ihm abzuwenden! Aber wie sollte sie ihm erklären, daß sie den Brief nachher im Auto verloren und nie mit ihm ein Wort darüber gesprochen hatte?

„Nell, sehen Sie mich doch an!“ Sie hörte seine leise, bittende Stimme.

Stumm hob sie den Kopf.

„Nell“, wiederholte er, und nach einem Zögern fuhr er fort: „Man müßte sehr glücklich sein, wenn man Sie beschützen dürfte!“

Langsam blickte sie zu ihm auf. Sah in seine Augen und fühlte dann, wie er sie behutsam in den Arm nahm, spürte seine Küsse.

„Nell, liebe kleine Nell, weißt du, daß ich dich liebe — seit dem Abend, als wir die Johannisfeuer sahen?“

Aber sie konnte nicht antworten. Zu stark war das Gefühl von Glück — mit fast schmerzlicher Heftigkeit kam der Wechsel von Angst zu überströmender Seligkeit. Sie dachte an nichts mehr. Ihre Arme schlangen sich um seinen Hals und sie wußte nur noch, daß es nichts mehr auf der Welt gab, als diesen einen Menschen, der sie im Arm hielt ... Vergessen waren alle Angste, versunken die Zweifel. Sie hielten sich umschlungen und fragten nichts mehr.

Zwischen den Buchenstämmen stand eine alte, moosüberwucherte Steinbank; dort setzten sie sich hin. Minutenlang hatten sie die Welt und Menschen vergessen.

„Über eins hab' ich mir immer Gedanken gemacht“, flüsterte Nell endlich, „warum hast du an dem Abend, als wir uns kennenlernten, nicht versucht, meinen Namen zu erfahren und mich wiederzusehen?“

„Sieh, Liebling“, Salurn beugte sich ein wenig vor, „wenn ein Mann sich eine Aufgabe gestellt — ein Ziel, an das er alles setzt, und das er erreichen muß — und er begegnet einer Frau, von der er spürt, daß sie ihm mehr bedeuten könnte, wie sein ganzes bisheriges Leben ... dann versucht er, mit Gewalt über das Erlebnis mit der Frau hinwegzukommen; er will sie nicht mehr wiedersehen, weil er weiß, daß er dann unweigerlich nicht mehr von ihr fortkönnte!“

„Aber du hast mich wiedergesehen!!“

Er sah sie ernst an:

„Nell, wenn ich dich nicht in Schloß Salurn getroffen hätte — ich wäre dich suchen gegangen, bis ich dich gefunden hätte!“

„So“, Nell lachte leise, „ist das logisch?“

Er zog sie fester an sich:

„Ach Liebste, man bildet sich ein, man könnte über seine Gefühle befehlen. Aber Gott sei Dank sind sie viel stärker wie wir! Und die Erkenntnis kommt sehr rasch.“

„Aber jetzt sag mir noch eins: Was ist denn das für eine Aufgabe, die du dir gestellt hast? Hängt es damit zusammen, daß du so genau über Peter Bescheid wußtest? Und wie warst du denn imstande, ihm zu helfen?“

Er lächelte ein wenig:

„Hast du kein Vertrauen zu mir?“

„Liebste — zu wem sollte ich denn Vertrauen haben, wenn nicht zu dir? Und ich werde dir alles erzählen ... Alles ...“

Er stockte. Hinter ihnen knarrte es — die Gartenpforte ging. Es war jetzt schon so dunkel, daß man nichts mehr deutlich unterschied, aber an den Umrissen erkannten sie den Oberst und den Bevollmächtigten, der ihn heute mittag aufgesucht hatte.

Nell und der Graf hielten unwillkürlich den Atem an, als sie die beiden kommen sahen. Die Bank stand dicht am Wege, aber es war ausgeschlossen, daß man sie bemerkte, denn sie waren von den Taxussträuchern fast verdeckt.

„Sie kommen von der Untersuchung ...“

Nells Stimme war nur ein Hauch.

„Das ging rasch!“

Ebenso leise kam die Stimme des Grafen dagegen.

Man hörte die Schritte auf dem Kies und die halblauten Worte der beiden Herankommenden. Jetzt blieben sie stehen. Sie mußten dicht vor der Bank sein, man verstand jedes Wort.

„Ich kann da leider nichts machen, Sie müssen das verstehen, Herr Oberst!“

„Ich verstehe vollkommen. Aber ich bin wie vor den Kopf geschlagen! Ich hatte noch immer nicht daran geglaubt!“

„Ich verstehe — Sie konnten nichts veranlassen, ehe Sie Beweise in der Hand hatten! Sie mußten sich aufs Beobachten beschränken!“

„Aber das haben wir ja getan! Vom ersten Augenblick an, als mein Adjutant Randall mir den Verdacht gemeldet hat.“

„Wann haben Sie denn das Verschwinden der Papiere entdeckt?“

„Vorgestern früh, um sieben Uhr vielleicht, als ich vorsichtshalber beim Aufstehen meinen Safe nachkontrollierte. Ich hatte die Papiere am Nachmittag vorher bekommen und sofort in den Safe eingeschlossen.“

„Und wann teilte Ihnen Oberleutnant Randall seinen Verdacht gegen Graf Salurn mit?“

„Ein paar Stunden später, vielleicht gegen neun Uhr. Ich sprach mit ihm über das Verschwinden der Papiere. Er war genau so konsterniert wie ich und kam sogleich auf seine Verdachtsmomente gegen Salurn zu sprechen. Er hat ihn schon länger beobachtet — nun, das hat er Ihnen ja alles selber berichtet. Dann war diese unglückselige Einladung nach Schloß Salurn, von der sich mein Adjutant so viel versprochen hat!“

(Fortsetzung folgt)

Mit dem Ochsenwagen im Steppenbrand

Farmers Freuden und Leiden im Sonnenlande Deutschsüdwest. Von W. A. Groeg

In glühendem Sonnenbrand dehnen sich die weiten busch- und grasbestandenen Flächen des Sandfeldes, der Omaheke. Endlos in unzähligen Windungen schlängelt sich tief in den Sand eingegraben die Wagenspur. Von 24 Ochsen gezogen mahlt sich der unförmige schwere Wagen mit seiner Last durch den Sand, kaum vier Kilometer in der Stunde kommen wir vorwärts.

Es ist August, die Zeit der größten Trockenheit. Schon die letzte Wasserstelle fanden wir leer, ausgetrocknet von der heißen Sonne. Es ist keine Zeit zu verlieren, wenn wir bis morgen früh den Omuramba erreichen wollen. Schon leiden die Tiere unter dem Durst.

Petrus, der Treiber, läuft schwitzend neben den Achterochsen. Unaufhörlich schwingt er die an sechs Meter langem Bambusstiel hängende fingerdicke Schwipp. Ueber zehn Ochsenpaare reichend, ohne auch nur eins der Tiere zu berühren, spornt ihr über den Köpfen schwirrender Knall die Ochsen zum Zug. Heiser ist seine Stimme, dichte Staubdecke hüllt Gesicht und Brust.

Vom Bock herab regiert Kleen-Hendrik die Stangentiere, die Achterochsen, deren schwere Körper die Deichsel führen. An der Spitze des Zuges führt Eisep, der Kaffer, die Vorderochsen am Leitseil.

Langsam neigt sich das Sonnengestirn westlich, es wird Zeit, den Lagerplatz zu bestimmen. Drei nebeneinander stehende mächtige Schirmakazien etwas abseits der Pad scheinen zum Lager geeignet. Mit Knarren und Quietschen schwenkt der schwere Wagen ein, wenige Minuten später sind die Ochsen aus dem Joch und umweiden den Lagerplatz. Auf schnell entfachtem Feuer singt der Kaffeekessel, brodelt die Abendkost.

Nach kurzer Dämmerung bricht die Nacht herein. Nicht die dunkle Nacht Europas herrscht hier, der sternenreiche südliche Himmel mildert die Finsternis, aufgehender Mond verbreitet eine solche Helle, daß Busch und Steppe in weitem Kreis zu überblicken sind.

Noch eine Stunde sitze ich mit den Boys am Fenster, dann rollen wir uns am Feuer in die Decken und versinken bald in tiefen Schlaf.

Gegen Mitternacht werde ich wach und sehe die lange Silhouette des Treibers Petrus auf der Vorkiste des Wagens stehen. „Feuer“ ist die kurze Antwort auf meine Frage, schon bin ich aus den Decken, mit einem Satz auf dem Wagen.

Weit im Westen brennt die Steppe, ist der ganze Horizont ein einziger Flammenstreif. Es mögen gut 20 Kilometer sein, die uns von der Feuerzone trennen. Kein Lüftchen rührt sich, wir scheinen außerhalb jeder Gefahr. Wohl eine Stunde beobachten wir den Feuergürtel, der sich anscheinend nordwestlich entfernt. Beruhigt steigen wir vom Wagen, kriechen wieder in die Decken ...

Gegen 4 Uhr morgens weckt uns Eisep, der Kaffer und Viehwächter, mit lautem Zuruf. Er hat draußen im Feld bei den Ochsen geschlafen; plötzlich sind die Tiere unruhig geworden; der Wind hat gedreht und führt nun leichten Brandgeruch — uns noch kaum wahrnehmbar — mit sich; instinktmäßig erkannte das Tier zuerst die Gefahr.

Wieder steige ich auf den Wagen. Das Feuer ist näher gekommen; so nahe, daß schon einzelne brennende Bäume wie Fackeln aus dem Rauch herausleuchten. Hellroter Brandschein säumt den Horizont. Noch ist der Wind schwach, aber schon läßt sich deutlich erkennen, daß die Feuersäule ihren Weg geändert hat und nun hinter uns her wandert.

Jetzt heißt es vor allem herauszukommen aus dem dicken Busch und eine Grasfläche zu erreichen. In zwei Stunden muß der Brand unseren Lagerplatz erreicht haben. Brüllend drängen die Ochsen zusammen, willig gehen sie ins Joch. Kaum ist eine Viertelstunde vergangen. Nun rollt der schwere Wagen in scharfem Tempo vorwärts.

Ich selbst stehe oben auf dem Wagen und beobachte das ständig näher kommende Feuermeer. Von Busch zu Busch, von Grasbüschel zu Grasbüschel fliegen die Funken, die Flammen. Ueberall im Busch wird es lebendig. Hier zieht ein Rudel Wildebeester — Gnus — eiligst nordwärts, dort drückt sich in scheuen Sprüngen ein Duiker, ein Buschbock, vorbei. Perlhühner flattern auf; ohne sich um sie zu kümmern, schleicht ein Schakal vorüber.

Jetzt trennen uns kaum zehn Kilometer von der durch den Wind vorwärts getriebenen Feuerfront — da endlich zeigt sich im Morgendämmern vor uns ein mit hohem Riedgras bestandenes Vley, eine muldenartige Vertiefung im Boden des Sandfeldes, die in der Regenzeit teichartig das Wasser hält. Kaum zweihundert Meter im Quadrat lieg es in den Busch eingebettet, ausgedörrt das Ried. Die Stelle ist günstig.

Während der schwere Wagen noch am Rande des Weges hält, Petrus und Hendrik die Ochsen beruhigen, springe ich mit Eisep vom Wagen. Blitzschnell entzünden wir an der Windseite Gras und Ried, eine prasselnde, knatternde Feuersäule steigt auf. Die Ochsen brüllen, in kleinen knallenden Explosionen verbrennt das Schilf.

Kaum einige Minuten sind vergangen, und nur noch aschenschwarz mit dazwischen lagernden glühenden Wurzelklumpen liegt die Mulde. Schon hat sich das Feuer auf der anderen Seite den Hang hochgefressen und ergießt sich in gierigen Flammenzungen auf den jenseitigen Busch. Wir entzünden jetzt auch hinter uns Teile des Busches, um der immer näher heranbrausenden Gefahr die Nahrung abzuschneiden.

Die Ochsen drängen sich eng aneinander, sind aber angesichts der vor uns liegenden abgebrannten Fläche ruhiger geworden. Instinkt zeigt ihnen auch die Rettung, die schützende Wunde. Noch können wir nicht hineinfahren, der Boden ist zu heiß.

Immer noch steht gleicher Wind im Rücken, drückt die breite Front des Feuers mit der gleichen Geschwindigkeit vor. Giftgelbe und weißschwarze Wolken schieben sich auf dem Boden vor dem Feuer her, steil branden aus der Glut die weißlich hoch aufschießenden Fackeln der Bäume und Büsche auf.

Jetzt wird es Zeit ... Noch einmal gehe ich über das Vley. Der Boden ist zwar noch warm, hie und da glüht noch ein Wurzelballen; das Betreten aber scheint nun für die Klauen der Ochsen erträglich. Die wissen schon, worum es geht. Kaum tönt der Treiberruf, und mit scharfem Ruck setzt sich das Gespann schon in Bewegung. Mitten hinein in die Pfanne rollt der Wagen, ein Gürtel von 100 Metern trennt uns von Weg und Busch.

Während die drei Boys ihre Decken umnehmen und sich zu beiden Seiten der Zugtiere postieren, betrachte ich vom Bock des Wagens aus das grandiose Schauspiel.

Kilometerbreit rast eine Feuerfront heran, von dem stärker gewordenen Winde vorwärtsgepeitscht. Ein riesiger Funkenregen jagt vorweg, fällt auf Gras und Strauch. Wohin ich sehe, hüpfende, flatternde Vorreiterflammen. Dahinter wälzt sich die weißgelbe walzenartig vordringende Wolke, aus der rote Glut die Drachenzunge leckt.

Wie Besen brennen die ausgedörrten Zweige der Büsche, ein silberner Feuerregen stiebt aus ihnen nach vorn. Hinter der Flammenzone ist alles schwarz und tot, nur hier und da brennt noch ein trockener abgestorbener Baum als lebende Feuersäule auf, schwelt noch eine Flamme im knisternden Busch.

Jetzt ist die Glut nur noch wenige hundert Meter entfernt, dicke Rauchschwaden hüllen uns zeitweise ein. Eilig huschende Tiergestalten werden noch sichtbar, dann legen wir uns in die Decken gewickelt platt auf die Erde. Auch die Ochsen haben sich gelegt und strecken die Köpfe auf der dem Feuer abgesetzten Seite auf dem Erdboden aus.

Brasselnd und krachend, heulend und pfeifend, umtost uns die Hölle, stiebt trotz der abgebrannten Zone Funkenregen über uns hin. Dicke Rauchschwaden ziehen über die uns bergende und schützende Mulde. Brandgeruch stört mich hoch. Nicht nur meine Deckenhülle glimmt, auch das Segel des Wagens hat an verschiedenen Stellen durch den Funkenregen Feuer gefangen. Kaum können wir die Augen aufmachen vor dem beißenden Rauch; über und über mit schwärzlichen Rußflocken bedeckt gleichen wir in unseren Deckenhüllen großen Menschenaffen, wie wir auf und unter dem Wagen herumspringend überall die kleinen Brandherde löschen. Unerträglicher Brandgeruch in den Nasen, mit Hustenreiz kämpfend müssen wir immer wieder einhalten und die Köpfe in der schützenden Decke bergen.

Das Getöse hat nachgelassen, Maschinengewehrfeuer vor uns zeigt, daß auch dort die letzten von unserem Feuer verschont gebliebenen Büsche dem großen Brande zum Opfer fielen; dann tritt Stille ein — der Brand ist an die leere Fläche gekommen. Während hier die Flammen in sich zusammensinken, braust weit an unseren Flanken die Höllenglut weiter.